

Unsere Kinder

Autor(en): **P.St.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **9 (1934)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-100913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das Allernotwendigste. Wir kochen in der Vor- und Nachweihnachtszeit besonders einfach, und vor allem: wir lassen alle mithelfen, jedes, auch der Mann, bekommt seine ganz bestimmte Aufgabe.

Unsere Kinder

Gewiss, Kinder können uns zu Zeiten, besonders wenn es sich noch gar um etwas unerzogene oder gar böseartig veranlagte handelt – solche gibt es leider auch – mit ihrem Geschrei und Getue empfindlich auf die Nerven gehen. Und es gibt ja bei uns modernen Europäern immer auch wieder Zeiten, wo diese menschlichen Fäden auch gar zu angespannt und «stapliziert» wurden und uns bei jedem Geräuschchen an ihren angespannten Zustand und unsere «Sünden» erinnern.

Bei unserer nachfolgenden Betrachtung wollen wir nun aber uns nicht mit den «Extremen» befassen. Die empfehlen wir der besondern Aufsicht vernünftiger und liebevoller Eltern, der Jugendpfleger oder in den extremsten Fällen der Behandlung des Arztes.

Wie oft hört man auch in unsern genossenschaftlichen Wohnkolonien über die «Gofen» schimpfen. Oft sind die «chaiße Gofe» Gegenstand von Streitigkeiten unter den Mietern, sind Ursache von manchmal erregten Diskussionen in Mieterversammlungen. Und es werden die Verwaltungen und Vorstände unserer Wohnkolonien genötigt, da einen Erlass, dort ein Verbot, am andern Ort extra einen Hag oder ein Gitter, und was es so gibt, anzubringen, um sprudelnde Lebenslust, Tatendrang, Übereifer, kindliche Forsch- und Zerlegungssucht, aber auch Freude am Zerstören einzudämmen.

Wiederum gewiss ist es, dass Kinder viel Unfug machen, und man ist öfters erstaunt, wie sie gerade da erfinderisch und auch gelehrig sind. Wieviele Eltern wünschen gelegentlich, der und jener «Strick» würde seinen Eifer für Dummheiten auf die Verbesserung seines Schulzeugnisses verwenden. Sie würden noch gern für eine gelegentliche 6 im Zeugnis einen Batzen – natürlich einen grösseren – wagen. Und bekanntlich muss man ja auch immer nur mit den Buben schimpfen. Nur die finden eigentlich nie so recht den Rank in der so gut eingerichteten Welt der Grossen. Die Mädchen – ja, die hat der liebe Gott so geschaffen, dass von wenigen Ausnahmen abgesehen, fast nichts zu tadeln ist. Die finden sich von Anfang an recht gut durch und haben alle Hochachtung für unsere vorzüglichen gesellschaftlichen Einrichtungen. Aber die Bengel – man könnte rasend werden, wenn man mit ihnen schimpft und sie einem anschauen, als ob man spanisch zu ihnen gesprochen hätte, oder wenn sie einen hitzigen Schimpf mit erhobener Hand mit einem spöttischen Lächeln auf den Mundwinkeln quittieren. Ach diese Buben – sie sind aber auch sicher in keinem «Zeitalter» so wild und so respektlos gewesen wie heute. Es ist eine Plage mit der heutigen Jugend. Wenn wir in unserer Jugend – . Halt, jetzt will die Schreibmaschine nicht mehr weiter, und doch ist sie keine besonders jugendliche mehr. Ist sie in ihrer Einfalt am Ende doch noch mit der heutigen wilden und respektlosen Jugend verbündet?

Von uns Frauen hängt in letzter Linie das gute Gelingen des Weihnachtsfestes ab, denn wie wir das Jahr hindurch die Seele des Hauses sind, so sind wir auch die Seele unserer Weihnachtsfeier.

Mir geht es, offen gestanden, wenn ich so dann und wann und bald wieder einmal in Mieterversammlungen und Gesprächen mit Mitmietern das Schimpfen und Klagen und die Entrüstungstürme höre, ähnlich wie der Schreibmaschine – mir geht der Atem etwas langsamer. Ich war manchmal einfach paff ob der Unduldsamkeit und mehr noch eigentlich ob – wie soll ich sagen – dem guten Gewissen der Schimpfenden. Es hat doch etwas an sich, dass manchem die Vergesslichkeit zu einem guten Gewissen und zum Recht zur Entrüstung über die heutige Jugend verhilft. Was ist da zu machen?

Es ist eben etwas allzu Menschliches: wer «überstanden» hat, ist leicht bereit, zu urteilen und leider noch rascher geneigt zu verurteilen. Manchmal schon, wenn jemand so im Brustton der Überzeugung über die heutige Verlotterung der Jugend schimpfte, ist mir der neckische Gedanke gekommen, ob nicht im Unterbewusstsein so ein bisschen Neid über das Tolltundürfen, das einem nun als Erwachsene entzogen sein soll, mitspielt. Es ist doch sicher wohl kaum immer nur der geheime Wille dabei massgebend, dass man die heutige Jugend besser machen wolle, als man vielleicht selbst gewesen ist.

Im Ernst gesagt: ich habe eigentlich vielfach etwas Erbarmen mit der heutigen Jugend. Vor allem mit der in der Stadt, wenn ich daran denke, wie gross und weit unsere Spielplätze – das waren die Höfe und Strassen – gewesen sind, und wie klein nun eigentlich die Spielplätze der heutigen Jugend sind. Die Strassen, unsere so weiten und beliebten Tummelfelder, sie sind heute nicht nur für die Kinder eine Gefahrenzone allerersten Ranges, sie sind auch für uns Erwachsene nur mit äusserster Vorsicht begehbar. Man wird mir einwerfen, dass man ja gerade heute wie nie zuvor überall darauf bedacht sei, mit grossen Kosten Spielplätze zu schaffen, dass es solch schöne Spielplätze früher nicht gegeben habe u. a. m. Richtig ja, das habe ich gar nicht etwa vergessen. Aber die relativ wenigen Spielplätze, die so geschaffen wurden, sind eigentlich im Verhältnis zu dem, was man entzogen hat, klein. Und ist es nicht noch so, dass diese Plätze nur zu bestimmten Zeiten benützbar sind? Zudem sind diese Spielplätze für ganze Quartiere gewissermassen zentralisiert und von gewissen Wohnungen aus, wenn überhaupt, so nur mit viel Zeitaufwand und nur mit dem Überqueren sehr gefährlicher Strassenzüge erreichbar. Ist es da nicht verständlich, wenn die Eltern die Kinder gar nicht oder nur ungern auf diese Spielwiesen und -plätze gehen lassen? Dass sie sie viel lieber sich nur ums Haus herumtummeln sehen? Und dann, ja dann lassen sie eben ihren Übermut an dem allem aus, was sie in der Nähe finden, statt ihn auf einem weiten Platz ungehemmt austoben zu können. Dann plagen sie einander, necken sich gegenseitig und necken die Nachbarn. Und

dann – ja dann bewahrheitet sich oftmals jenes launige Wort: « Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen. » Manch einer und manch eine hat schon versucht, mit erhobener Faust, mit geschwungenem Stecken und Schimpfworten sich Autorität zu verschaffen und hat lediglich erreicht, dass er es für lange Zeit « verheit » hat. Als Kinderschreck zu gelten in einem Quartier ist für den Träger dieser Auszeichnung meiner Ansicht nach schon eine etwas erschreckliche Angelegenheit.

Und die Moral der Geschichte? Für uns Baugenossenschafter ist sie meiner Ansicht nach darin zu sehen, dass wir alles versuchen sollen, selbst unter gelegentlichen Opfern, um unserer nachwachsenden Generation ausreichende Spiel- und Tummelgelegenheiten zu schaffen, ein Klettermast, ein Reck, ein Sandhaufen oder gar ein Planschbecken, aber auch da und dort ein Fahrverbot für Wohnstrassen

für Autos, Motorräder und Velos, das könnten die besten Blitzableiter für Wohnkolonien sein. Sie können bewirken, dass da und dort Zäune und Grünhecken, Fensterscheiben und schöne Gartenanlagen uns viel weniger Mühe, dafür aber mehr Freude machen und dem einzelnen Mieter die gute Laune des Nachbarn erhalten. Wenn es gar noch möglich wäre, dass sich gelegentlich ein Kinderfreund – nicht eine sogenannte Autorität – der Jugend annehmen würde, als Kamerad an ihren Spielen teilnehmen könnte, so wäre allem noch viel mehr gedient und der Unterschied des genossenschaftlichen Wohnens zum privatwirtschaftlichen würde mit den entsprechenden Hinweisen auch der Jugend klar. Verständnis für die Jugend und ihren Spieltrieb dürfte einer der Wege sein, auf dem wir diese Jugend für die Genossenschaft und ihre Ideale gewinnen können.

P. St.

Obsteinkellerung

In den Tagesblättern wurden verschiedene Aufträge erlassen, Obst einzukellern, selbst der Stadtrat schloss sich dieser Aktion an. Sogar der Bund stellte einen Betrag für Obstvermittlung bereit. Alle diese Anstrengungen sind sehr zu begrüssen, wenn... Abgesehen von der wirtschaftlichen Notlage eines Teils der Bevölkerung möchte ich einen andern Punkt berühren. Es betrifft dies die modernen Wohnbauten mit Zentralheizung. Sie haben gewiss auch hierin schon ihre Beobachtungen gemacht. Kann mir nun jemand aus der geneigten Leserschaft einen Ratschlag erteilen, wie ich mein Obst einlagern soll, damit es nicht einschrumpft, nicht in

Fäulnis übergeht, wie ich meine Kartoffeln behandle, damit sie nicht ausschlagen? Sie geben mir vielleicht den Ratschlag, wickeln Sie jeden Apfel in Papier, nehmen Sie Holzwolle oder Torfmull, verdunkeln Sie Ihren Raum. Alles gute Meinungen. Aber offen gestanden würden Sie sich unterziehen, jeden einzelnen Apfel einzuwickeln? Lege ich mir Holzwolle oder Torf zu, so wird mir das Produkt dadurch verteuert, so dass ich vorziehe, kiloweise einzukaufen. Raten Sie mir. Auch hier wieder die Schattenseiten der modernen Technik. Was des einen Bequemlichkeit, ist des andern Schaden.

CK. 3.

VERBANDSNACHRICHTEN

Delegiertenversammlung der Sektion Zürich vom 13. Oktober 1934

Die im Restaurant « Du Pont », Zürich 1, abgehaltene und gut besuchte Delegiertenversammlung hörte Referate der Genossenschafter Peter, Präsident der Familienheimgenossenschaft, Billeter, Präsident der Baugenossenschaft Waidberg, und Vogt, Bauführer bei der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich, über « Verwaltungsfragen der Baugenossenschaften ».

Herr Peter sprach speziell über die Organisation und die Funktionäre der Baugenossenschaften. Er fordert möglichst breites aktives Interesse aller Genossenschafter und im Interesse der Lebensfähigkeit einer Genossenschaft einen möglichst demokratischen Aufbau derselben. Dieser Aufbau, führt er weiter aus, hängt ab von der Grösse der Genossenschaft. Bei einer kleinen Genossenschaft ist kein grosser Apparat nötig. Bei einer grösseren Genossenschaft wird auch ein grösserer Vorstand erforderlich, daneben ein System von Delegierten oder Vertrauensleuten. Diese Delegierten sollen alle wichtigen Fragen besprechen. Solche Fragen gehören vor ein möglichst breites Forum, da möglichst viele mitberaten sollen. Eine andere Frage ist, inwieweit diese Mitglieder auch mitbeschliessen kön-

nen. Hierbei ist Rücksicht zu nehmen auf den Kredit der Genossenschaft. Ist dieser dahin, dann wird auch das spezielle Zugehörigkeitsgefühl zur Genossenschaft zerstört und die Genossenschafter ziehen aus. Wichtig ist vor allem, dass trotz der verschiedenen wirtschaftlichen Stellungen der einzelnen Genossenschafter die Zusammengehörigkeit zwischen Vorstand und übriger Mitgliedschaft gut gewahrt bleibt. Meinungsverschiedenheiten sind dann kein schlechtes Zeichen, wenn dieser Zusammenhang da ist. Die Mieter sollen sich in der Genossenschaft daheim fühlen. Heute ist es auch wichtig, dass man die richtigen Verwaltungsleute hat. Verwalter, Hauswarte, Einzüger usw. müssen mit den Mietern verkehren können. Man soll nicht unnötigerweise den Paragraphenstandpunkt hervorkehren. Was macht man mit Mietern, die den Mietzins nicht zahlen? In der Familienheimgenossenschaft sind eine Art Mahner da, welche mit diesen Leuten in Verbindung treten. In der Genossenschaft sollte auch ein Organ sein, das nach Möglichkeit die ersten Differenzen zwischen Genossenschaft und Mietern und auch unter den letztern selber beseitigen kann. Betreffend Pflege der Wohnung (Lüftung, Behandlung der Böden, der Ofen usw.) soll eine Beratung da sein, eventuell, soweit es sich um generelle Fragen handelt, eine Art « Wohnungsführer » für die Genos-